

Schnitzel mit Reis

Autor(en): **Mühlen, Hermynia zur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 39

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schnitzel mit Reis

HUMORESKE VON HERMYNIA ZUR MÜHLEN

«Ich kann Sie mit gutem Gewissen beruhigen, Herr Wimpfel», sagte Doktor Hartlieb. «Alle Organe sind in Ordnung, Blutdruck normal. Ich habe seit langem keinen so gesunden Menschen gesehen.»

Sebastian Wimpfel kleidete sich seufzend an.

«Das ist ja alles sehr schön und gut, Herr Doktor», meinte er wehmütig. «Aber was nützt mir die beste Gesundheit, wenn ich mit dem Gemüt nicht beisammen bin? Diese Schwermut, diese Todesahnungen . . . Was soll ich denn tun?»

«Sie sind ledig, nicht wahr?» fragte der Arzt.

«Ja, ja, Herr Doktor, daran liegt es nicht.»

Doktor Hartlieb betrachtete nachdenklich den kleinen stämmigen Mann, der mit so kläglichem Gesicht vor ihm stand und sich die Weste zuknöpfte.

«Wie leben Sie, Herr Wimpfel?» wollte er wissen.

«Gott, Herr Doktor, wie die meisten Leute.»

«Schildern Sie mir einmal einen Tag aus Ihrem Leben», sagte der Arzt. «Vielleicht gelingt es uns auf diese Art, die Wurzel des Übels zu ergründen. Bitte, setzen Sie sich.»

Sebastian Wimpfel setzte sich, holte tief Atem, dachte nach und begann:

«Also, Herr Doktor, um sieben steh ich auf, wasch mich, geh ins Wohnzimmer und trink meinen Kaffee. Wenig Kaffee und viel Milch. Und eß ein Kipfel dazu.»

«Sie haben ein Dienstmädchen?» fragte der Arzt.

«Ja, ein kreuzbraves Mädel, die Zenzi.»

«Jung und hübsch?»

Sebastian Wimpfel lachte. «Die Zenzi ist neulich sechzig geworden. Und hübsch ist sie bestimmt nicht einmal vor vierzig Jahren gewesen. Nein, Herr Doktor, das ist es auch nicht.»

«Erzählen Sie weiter.»

«Ja, also, dann geh' ich ins Bureau. Ich hab' eine gute Stelle, bin Buchhalter, bin seit zwanzig Jahren bei der gleichen Firma und versteh' mich ausgezeichnet mit dem Chef. Mittags eß ich im Gasthaus. Immer dasselbe. Schnitzel mit Reis und ein Stück Torte. Dann wieder Bureau. Nachher geh' ich auf eine Stunde ins Kaffeehaus, les' Zeitungen, trink' einen Schwarzen und bin um sieben zu Hause. Am Abend eß ich was Kaltes und les' in den Büchern, die ich von meinem seligen Vater geerbt habe. Und um zehn lieg' ich schon im Bett.»

«Und am Sonntag?»

«Ja, also, dann geh' ich ins Bureau.»

«Und das geht Tag für Tag so, Herr Wimpfel?»

«Tag für Tag, Herr Doktor. Ich leiste mir keine Extratouren. Bin ein solider anständiger Mensch.»

«Sie sind jetzt siebenundvierzig?»

«Ja, vorigen Monat habe ich meinen Geburtstag gefeiert.»

Herr Wimpfel verstummte und blickte den Arzt flehend an.

«Können Sie mir denn gar nichts gegen diese Zustände geben, Herr Doktor? Ich begreife nicht, wie bei einem so stillen, geordneten Leben . . .»

«Ich fürchte, das ist es gerade, Herr Wimpfel. Die Eintönigkeit, das ewig gleiche. Sie müßten mehr unter Menschen kommen. Gut essen, gut trinken und so weiter. Ich will damit nicht sagen, daß Sie ausschweifend sollen», fügte er rasch hinzu, als er den erschrockenen Ausdruck auf Herrn Wimpfels Gesicht bemerkte. «Aber ein bißchen Leichtlebigkeit, ein bißchen «Drahen». Versuchen Sie es einmal damit. Und dann kommen Sie wieder zu mir und lassen sich anschauen. Ich glaube, Sie werden nicht mehr zu klagen haben.»

Er verabschiedete den kleinen Mann, und die Tür schloß sich hinter einem verwirrten, erschrockenen Sebastian Wimpfel.

Ist man viele Jahre hindurch auf seine Solidität und Tugend stolz gewesen, so fällt es einem schwer, plötzlich in diesen Eigenschaften die Ursache quälender herzbe-klemmender Gefühle zu sehen. Sebastian Wimpfel dachte an die Schönschreibstunde, da er mit Rundschrift in sein Heft gemalt hatte: «Die Tugend ist ihr eigener Lohn», und «Lebe so, wie du in der Stunde deines Todes wünschen wirst, gelebt zu haben.» Er hatte diesen schönen Lehren geglaubt, hatte nach ihnen gehandelt, und was war das Ergebnis seiner Tugend? Furchtbare Nächte, qualvolle Stunden einer unerklärlichen entsetzlichen Schwermut. «Ein Raubmörder», dachte Sebastian Wimpfel verzagt, «könnte in den Augenblicken tiefster Reue

nicht mehr leiden als ich.» Das Weltall schien aus den Fugen zu geraten, die Straße, auf der Sebastian Wimpfel heimstrebte, hatte auf einmal etwas Gespenstisches. Die Häuser schienen zu wanken, der hohe Turm des Domes torkelte leicht betrunken in der klaren abendlichen Winterluft. Sebastian Wimpfel betrachtete die Menschen mit sorgenvoll prüfenden Blicken. Die hatten bestimmt keine «Zustände», die lebten froh und munter in den Tag hinein. So wie er es von nun an tun wird, tun muß. Aber wie wird er es anfangen? Der Arzt hat leicht reden. «Drahen», Sebastian Wimpfel soll drahen! Wie, mit wem? Steht er doch allem, was nicht Bureau und die zwei Zimmer zu Hause ist, so fremd gegenüber. Sebastian Wimpfel seufzte tief. Drahen, eine furchtbare Aufgabe. Was hat der Arzt noch gesagt: «Gut essen, gut trinken.» Das ist noch das Sympatischste. Aber allein trinken macht keine Freude, und auch allein essen nicht. Ein Bureaukollege fiel ihm ein. «Ja», dachte er, «der Huber, der hat früher immer so viel vom Essen gesprochen und von einem guten Tropfen. Und er hat auch eine hübsche junge Frau. Ich werd' ihn auffordern, morgen mit mir zu speisen. Ich werd' ihn sogar einladen. Wird' sagen, daß mein Geburtstag ist. Schad' um das schöne Geld. Aber schließlich häßt' mir ja der Arzt auch teure Medizin, die von der Krankenkasse nicht gestellt werden, verschreiben können. Ich muß das halt als Medizin auffassen.»

Am folgenden Tag, es war ein Sonntag, traf sich Sebastian Wimpfel mit Franz Huber und Frau Huber in einem bekannt guten Gasthaus. Sebastian Wimpfel war ordentlich aufgeregt über das große Ereignis. Er hatte zur Feier des neuen Lebens eine rotgeputzte Krawatte gewählt, von der er fand, daß sie ihm etwas Verwegenes verlieh. Die Gratulationen seiner beiden Gäste nahm er mit heiterem Lächeln entgegen. Dann fragte er: «Also, was wollen wir Gutes essen? Heute wird nicht gespart. Und auch einen guten Tropfen wollen wir uns leisten.»

Er wartete gespannt auf die Antwort. Sollte sie ihm doch als Richtschnur für künftige Mahlzeiten dienen.

Frau Huber wurde etwas verlegen.

«Nur keine Umstände, Herr Wimpfel», sagte sie. «Wir werden einen Kopfsalat essen und einen Kartoffelbrei.»

«Aber, gnä' Frau!» rief Sebastian Wimpfel entsetzt. «Das ist doch kein Essen!» Er schob der Frau die Speisekarte und Franz Huber die Weinkarte hin. Der schüttelte den Kopf.

«Danke, aber wir sind seit einem halben Jahr Antialkoholiker und Vegetarier.»

Die Gäste verzehren Kopfsalat und Kartoffelbrei und tranken Wasser. Sebastian Wimpfel aber aß betrübt und konfus aus lauter Zerrtheit sein übliches Schnitzel mit Reis und trank einen Gespritzten. Er war enttäuscht. Er hatte sich das Essen heiterer vorgestellt. Außerdem reute ihn das Geld, das er für Kopfsalat und Kartoffelbrei zahlen mußte: auf diese Speisen wäre er auch von selbst gekommen.

Am Abend besuchte er, um wenigstens in einem den Rat des Arztes mit Erfolg zu gehorchen, das Theater. Doch beging er die Unvorsichtigkeit, in das erste Theater zu gehen, das sich in seiner Nachbarschaft befand und wo gerade ein Trauerspiel aufgeführt wurde. Die Darsteller waren so ausgezeichnet, daß Sebastian Wimpfel bittere Tränen vergoß und noch wehmütiger als sonst ins Bett stieg.

Nun folgten für ihn furchtbare Tage. Morgens erwachte er ganz gegen seine sonstige Gewohnheit schon um sechs und dachte angestrengt darüber nach, was er an diesem Tag Unsolides tun könnte. Der Wein, dem er am Abend kräftig zusprach, machte ihn traurig und verursachte ihm Kopfschmerzen. Sein Magen, nun schon seit Jahren nur an Schnitzel mit Reis gewöhnt, lehnte sich gegen die neue Kost auf. Sebastian Wimpfel mußte Sodabikarbonat nehmen, aber selbst dann fühlte er sich nicht glücklich. Nach einer Woche mußte er erkennen, daß es mit den kulinarischen Genüssen und dem Alkohol nichts sei. Also, unter Menschen gehen. Sebastian Wimpfel hatte eine Menge Bekannte, doch hatte sich sein Verkehr mit diesen bisher meist auf einen «Guten Tag», ein «Schönes Wetter», «Schlechtes Wetter» beschränkt. Nun setzte er sich im Kaffeehaus zu ihnen an den Tisch und plauderte mit ihnen. Das heißt, er hörte ihre Reden an. Es ließ sich nicht leugnen, daß er manches Interessante ver-

nahm, aber nie, nie hörte er etwas Erfreuliches. Die Leute sprachen von den schlechten Zeiten, berichteten tuschelnd von unheimlichen drohenden Gefahren, erklärten, der Welt sei nicht zu helfen. Sebastian Wimpfel hatte früher jeden Tag ähnliche Dinge in der Zeitung gelesen, doch waren sie als gedrucktes Wort für ihn niemals dermaßen lebendig und wirklich gewesen wie jetzt, da sie, aus dem Munde anderer kommend, gleichsam Fleisch und Blut annahmen und ihn bis in seine Träume verfolgten. Jetzt fürchtete er sich bereits, abends allein heimzugehen. Wie leicht konnte gerade vor seiner Nase ein Böller explodieren oder irgendwo eine Flinte losgehen. Er kaufte sich einen Degenstock, um für alle Fälle gerüstet zu sein und schleppte an Regentagen außer dem Regenschirm auch noch den Stock mit, was beim Einsteigen in die Straßenbahn äußerst hinderlich war. Nachts legte er den Degenstock auf einen Sessel neben das Bett und morgens stolperte er regelmäßig über ihn und schlug sich das Schienbein wund. Er versperrte die Tür, was zu einem unangenehmen Auftritt mit der kreuzbraven Zenzi führte. «Ja, was glauben Sie denn eigentlich, Herr Wimpfel?» fragte sie empört. Glauben's vielleicht, ich werd' Sie in der Nacht überfallen und ausrauben? Ich, die ich seit zehn Jahren bei Ihnen im Dienst bin und nicht so viel genommen hab' wie unter den Nagel geht? Oder», und sie stemmte drohend die Hände in die Seite, «oder haben's gar einen andern Grund, Ihre Tür zuzusperrn? Ich», und aus sittlicher Entrüstung sprach sie nun hochdeutsch, «ich bin eine ehrbare Jungfrau, und wenn der Herr Wimpfel sich auf seine alten Tag' einem liehrlichen Lebenswand ergibt, da mache ich nicht mit, das sage ich dem Herrn Wimpfel, da packe ich meine Siebensachen und gehe.»

Sebastian Wimpfel beteuerte der Alten sein Vertrauen und seine Tugend, und Zenzi beruhigte sich. Doch sah Sebastian Wimpfel ein, daß auch der Umgang mit Menschen nicht das richtige sei, und so gelangte er zu jenem Punkt, den er ängstlich aus seinen Gedanken verbannt hatte: den Punkt, den der Arzt zartfühlend mit einem «Undsowweiter» umschrieben hatte.

Sebastian Wimpfel hatte Angst vor Frauen; sie erschienen ihm als gefährliche, unberechenbare Geschöpfe, die einen Mann entweder betrogen und ruinierten, oder auf ihn schossen, oder ihm Vitriol ins Gesicht schütteten. Außerdem kannte er nur die Gattinnen seiner Kollegen, und er war, wie bereits erwähnt, ein Ehrenmann: lieber wollte er zeitweils an seinen Zuständen leiden, als sie durch einen Ehebruch beheben. Wie aber sollte er zu dem «Undsowweiter» gelangen? Er begann sich alle Frauen, denen er begegnete, genau anzusehen. Bei manchen kam es ihm vor, als wäre das Befolgen des ärztlichen Rates gar kein so großes Opfer. Doch stieg ihm bei dem bloßen Gedanken schon die Schamröte ins Gesicht, und er fühlte, er würde nie und nimmer den Mut aufbringen, sich einer Frau mit unehrbarren Absichten zu nähern.

Als er eines Tages im Bureau — jetzt dachte er schon im Bureau an derlei Dinge, ein Zeichen moralischer Verworfenheit, wie er bei sich betrübt feststellte, — als er also eines Tages im Bureau darüber grübelte, kam ihm ein erlösender Gedanke. In der Trafik, an der Ecke jener Straße, in der er früher gewohnt hatte, war eine junge Verkäuferin gewesen, ein hübsches, lebhaftes, dunkeläugiges Ding, das ihn, das wußte er, gern gesehen hatte. Wenn er bei ihr seine Virginier gekauft, hatte sie immer gelächelt und gefragt: «Na, Herr Wimpfel, wie geht's Ihnen denn heute?» Und als er einmal, er erinnerte sich nicht mehr, weshalb, eine Woche nicht in den Laden gekommen war, hatte sie gesagt: «Ich hab' schon Angst gehabt, daß Sie krank wären oder uns untreu geworden sind.» Untreu geworden, was das nicht schon fast eine Liebeserklärung gewesen? Sebastian Wimpfel lächelte erfreut vor sich hin. Ja, er wird in die Trafik gehen, wird mit dem Fräulein Nanderl reden, ein Wort wird das andere ergeben und, wie das halt so geht . . .

Nach Bureauschluß eilte er in die Straße, in der er seit fünfzehn Jahren nicht mehr wohnte und nicht mehr gewesen war. Die fünfzehn Jahre hatte er völlig vergessen. Sie waren vergangen wie ein Tag. Die Trafik war noch da. Mit pochendem Herzen öffnete er die Tür und trat in den Laden. Vielleicht wird Fräulein Nanderl ihn nicht erkennen. Er hatte sich für diesen Fall eine herzliche, aber selbstverständlich ehrbare Einleitung zurechtgelegt.

Er wird sagen: «Ja, ja, so sind die schönen Mädcl. Aus den Augen, aus dem Sinn. Ich aber, Fräulein Nanderl, trage Ihr Bild immer noch in meinem Herzen.» Und dann würde, wie gesagt, ein Wort das andere ergeben.

Eine dicke, hässliche Frau mit schönen dunklen Augen fragte höflich: «Der Herr wünscht?» Sebastian Wimpfel stammelte: «Fünf Virginier» und sah sich im Laden um. Kein Nanderl, nur vier schmutzige Kinder, die mit einem Baukasten spielten.

Die dicke, hässliche Frau mit den schönen dunklen Augen reichte ihm die Zigarren. Sebastian Wimpfel nahm allen Mut zusammen.

«Früher», sagte er mit leicht zitternder Stimme, «früher war hier ein Fräulein Nanderl angestellt gewesen. Ist sie, ich weiß nicht...»

Die dicke Frau lachte, und einen Augenblick lang war ihr Gesicht ganz hübsch. «Die bin doch ich», sagte sie. Und dann musterte sie den Kunden. «Und Sie sind der Herr Wimpfel!» rief sie erstaunt. «Jesses, ich hab' geglaubt, Sie leben gar nimmer. Und jetzt kommen's auf einmal daher! Nein, so eine Freud'. Ja, ja, das ist an die fünfzehn Jahre her, man wird halt nicht jünger. Da schau'n sich meine Fratzen an», und sie wies auf die schmutzigen Rangen.

Sebastian Wimpfel brummte etwas Unverständliches und verließ eilends den Laden. Auf der Straße prallte er mit einer Frau zusammen, der dabei unzählige Packerln aus den Händen fielen. Sebastian Wimpfel hob sie höflich auf und entschuldigte sich. Die Frau, sie war klein und rundlich und mochte gut einige Jahre über die Dreißig sein, nahm seine Entschuldigung freundlich an und sagte: «Ja, bei dem Verkehr passiert so etwas leicht.» Und dann fügte sie hinzu: «Ich sag' ja immer, es ist ein wahres Wunder, wenn man heil nach Hause kommt. Ich traue mich nie recht über die Straße, bei den vielen Autos.»

Sebastian Wimpfel führte sie galant über den nächsten Straßeneingang. Er begleitete sie heim. Er brauchte nicht zu reden; die rundliche Frau ließ ihn nicht zu Wort kommen. Als er von ihr Abschied nahm, hatte er versprochen, sie am nächsten Tag im Kaffeehaus zu treffen. Er traf sie. Ein Wort ergab das andere. Und ehe Sebastian Wimpfel sich versah, ergab das vorletzte Wort ein letztes: das «Ja» vor dem Standesamt.

Drei Monate nachher suchte Sebastian Wimpfel abermals Doktor Hartlieb auf.

«Nun?» fragte dieser freundlich. «Haben Sie meinen Rat befolgt?»

Sebastian Wimpfel nickte.

«Und hat es genützt?»

«Ja und nein, Herr Doktor.»

«Wie soll ich das verstehen? Leiden Sie vielleicht noch immer an Depressionszuständen?»

«Herr Doktor», erwiderte Sebastian Wimpfel, «meine liebe Frau Marie duldet so etwas nicht. Sie nennt das Faxen. Und ich hab' auch gar keine Zeit mehr für solche Dinge. Ich wollt' nur dem Herrn Doktor sagen...» Er stockte und drehte verlegen den Hut zwischen den Fingern.

«Nun?» ermutigte ihn der Arzt. «Was haben Sie auf dem Herzen? Heraus damit.»

«Ich wollt' dem Herrn Doktor sagen, daß ich auch jetzt noch ein braver und solider Mann bin. Und außerdem noch eines: ja, Herr Doktor, das muß ich Ihnen schon sagen: Zustände sind arg, aber manchmal ist die Medizin ärger als die Krankheit. Mein Kompliment.»

Und Sebastian Wimpfel verließ mit einer Verbeugung das Zimmer. Auf der Straße angelangt, strebte er langsam, sehr langsam heim, wo ihn seine liebe Frau Marie mit dem Mittagessen erwartete. Schnitzel mit Reis, ihre und seine Liebingspeise.

SEI MODERN...



NIMM FÜR DEIN HAAR

AMONA

aber wirklich AMONA muß es sein, denn AMONA ist das nach moderner Wissenschaft hergestellte Mittel, das durch seinen Gehalt an natürlichem Haarstoff Ihren geschwächten Haarwuchs aufbauen hilft u. Haarausfall und Kopfschuppen nach kurzer Behandlung restlos beseitigt.

AMONA stärkt und regeneriert das Haar und macht es wieder jeder Frisur zugänglich. Tausende von Damen und Herren benötigen heute AMONA, verschließen deshalb auch Sie sich diesem Mittel nicht zur Erhaltung von Fülle und Schönheit Ihres Haarwuchses.



HIER ABTRENKEN

An das AMONA-Laboratorium, ERMATINGEN
Senden Sie sofort gratis und unverbindlich eine Probeflasche AMONA an

Name:

Straße: Wohnort:

AMONA-Lotion per Flasche Fr. 1.80, 3.75 und 5.25;
AMONA-Haarnährcreme, Topf Fr. 3.-, Tube Fr. 1.80;
AMONA-Shampoo, Beutel Fr. -.40, Flasche Fr. -.75, 1.80 und 3.50
in Coiffeurgeschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.

Fop erzählt die Geschichte vom ungetreuen Schatzmeister



In alten Zeiten herrschte ein König über ein reiches Land. Seine guten, dicken Gold- und Silberstücke galten überall viel. Wenn man sie auf den Tisch warf, so gaben sie einen kräftigen Klang. Nun hatte der König auch einen Schatzmeister, der war mehr auf seinen Vorteil,

Da die Leute das schlechtere Geld gern nahmen, weil es mehr davon gab, prägte er immer mehr schlechtes Geld und machte es immer dünner. Auf diese Weise kam es dazu, daß das ganze Land verarmte, während der ungetreue Schatzmeister ein reicher Mann wurde, dem schließlich aller Grund und Boden gehörte.

Als der König, der bis dahin dem Schatzmeister sein Vertrauen geschenkt hatte,



merkte, wohin dieser das Land gebracht hatte, warf er ihn in den Käfig, gab Häuser und Güter an die vorigen Eigentümer zurück, zog das schlechte Geld ein und ließ wieder gutes prägen. Da zog wieder Wohlstand im Land ein.



als auf den des Landes bedacht. Er ließ dünneres Geld prägen: Fünfliber und Golddukatens, und gab es zum Wert des alten, guten Geldes aus. Was er dabei herauschlug, steckte er in seinen Sack.

Es geht, schloß Fop, mit der Chocolate wie mit dem Geld. Man kann sie etwas weniger gut machen, es geht eine Zeitlang auch. Aber wir bleiben doch bei der wertigen Cailler-Chocolate, gelt?

